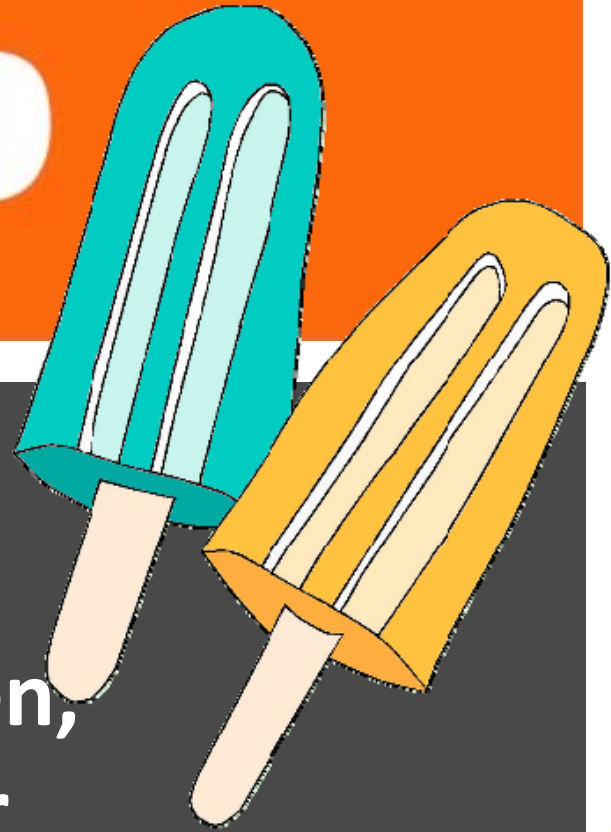


Sex, Beziehungen... und du?



Sexualität und sexuelle Transaktionen, die Jugendliche in der Schweiz betreffen

Synthese der Studienergebnisse

Annamaria Colombo, Myrian Carbajal,
Marlène Carvalho Barbosa, Cédric Jacot und
Marc Tadorian

September 2017



INHALTSVERZEICHNIS

A. Umfrage mittels online Fragebogen: Fokussierung auf die Repräsentationen und nicht auf die Prävalenz	4
B. Gespräche mit den Jugendlichen: subjektive Logik der Verhandlung der Austausch zwischen freiwilliger und gezwungener Beteiligung	6
<i>Professionelle Logik</i>	7
<i>Logik des Pflichtgefühls</i>	8
<i>Logik der Anerkennung</i>	9
C. Transversale Herausforderungen bei der Verhandlung zwischen Freiheit und Zwang: Familie, Peers, Gender und Digitalisierung der sozialen Beziehungen	10
<i>Beziehungen zu Erwachsenen und innerhalb der Familie</i>	11
<i>Herausforderungen von Gender und das Schreckgespenst der „Nutte“</i>	12
<i>Beziehungen zwischen Peers</i>	13
<i>Herausforderungen der Digitalisierung der sozialen Beziehungen</i>	14
D. Positionierung der Fachleute: zwischen Protektion und Begleitung	15
SCHLUSSFOLGERUNG	18

Dieses Dokument ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie „Sex, Beziehungen ... und du?“¹. Der Forschungsschwerpunkt dieser von 2015 bis 2017 von der HES-SO – HETS-FR durchgeführten und von der Stiftung OAK finanzierten Studie liegt bei den sexuellen Transaktionen, die Jugendliche in der Schweiz betreffen, insbesondere bei sexuellen Erfahrungen, die gegen Geld, Güter und/oder die Verschaffung von Vorteilen stattfinden. Die Studie konzentrierte sich auf die Sichtweisen von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren in drei Sprachregionen der Schweiz sowie von betroffenen Fachleuten. In einem ersten Schritt wurde anhand einer Online-Befragung die sozialen Repräsentationen der Jugendlichen herausgearbeitet. Zweitens wurden Jugendlichen zum Thema sexuelle Transaktionen befragt und es konnten, drittens, diesbezügliche Praktiken und Bedürfnisse der Fachleute eruiert werden.

Die Studie vereint quantitative und qualitative Ansätze und weist drei, sich ergänzende Teile auf:

- 1) Eine online-Befragung in französischer, deutscher und italienischer Sprache, zwischen Juni und Dezember 2015 auf der Website www.sexe-et-toi.ch (www.sex-und-du.ch; www.tu-e-il-sesso.ch), lieferte 6500 valide Antworten. Die Fragen bezogen sich auf die sozialen Repräsentationen der Sexualität und der sexuellen Transaktionen der befragten Jugendlichen sowie auf deren sexuellen Praktiken.
- 2) 37 Jugendliche, die sich in verschiedenen Regionen der Schweiz mehr oder weniger direkt an sexuellen Transaktionen beteiligt hatten, wurden in ein- oder zweistündigen, halb-strukturierten Einzelgesprächen über ihre Gründe, sich an solchen Praktiken zu beteiligen, befragt.
- 3) Fachleute wurden in Fokusgruppen (5) und je einem Einzelgespräch über ihre Praktiken und Bedürfnisse hinsichtlich der Begleitung befragt. Insgesamt haben 34 Fachleute, die mit Jugendlichen arbeiten und aus verschiedenen Bereichen kommen (Animationszentren, Schulen, Erziehungsheime, Gynäkologie, Polizei, Jugendschutz, sexuelle Gesundheit, soziale und psychische Unterstützung, offene Jugendarbeit), an der Befragung teilgenommen.

Anhand eines umfassenden Ansatzes, der sich prioritär auf die den Praktiken zugrunde liegenden, subjektiven Logiken und Repräsentationen richtet, wurden die in den drei Teilen erhobenen Daten anhand von Konzepten analysiert, die sich folgenden theoretischen Teilgebieten innerhalb der Soziologie und Anthropologie zuordnen lassen: der Soziologie der sozialen Repräsentationen, der Soziologie der Sexualität und insbesondere der Theorie des „sexuellen Verhandeln“, der Soziologie und Anthropologie der Jugend sowie der Soziologie der sozialen Transaktion .

Die Studie stützt sich auf das von der Soziologie der Sexualität erhobene Postulat, dass die Sexualität keinen separaten „sozialen Bereich“ darstellt, sondern es sich dabei um ein Feld handelt, in dem soziale Beziehungen und Machtverhältnisse auf spezifische Art und Weisen sichtbar gemacht werden. Wir haben die sexuellen Transaktionen als **verschiedene sexuelle Erfahrungen gegen Geld, Güter und/oder die Verschaffung von Vorteilen** definiert. Der Begriff der sexuellen Erfahrungen verweist sowohl auf die Praktiken als auch den ihnen zugeordneten Bedeutungen und erlaubt es, verschiedene Formen sexueller Praktiken

¹ Sämtliche Referenzen, auf die sich diese Synthese stützt, sind im vollständigen Forschungsbericht zu finden.

miteinzubeziehen. Der Begriff Austausch wird dem Begriff Entlohnung vorgezogen, da er dem dynamischen und selten unilateralen Charakter dieser Transaktionen Rechnung trägt.

Um zu verstehen, welche Bedeutungen die befragten Akteure sexuellen Transaktionen zuschreiben und welche Logiken ihren Repräsentationen zugrunde liegen, haben wir die Daten hinsichtlich dreier Fragen analysiert: Was verstehen diese Akteure und Akteurinnen unter sexuellen Transaktionen? Wie beurteilen sie diese sexuellen Transaktionen? Welche Haltung nehmen sie ihnen gegenüber ein?

A. Umfrage mittels online Fragebogen: Fokussierung auf die Repräsentationen und nicht auf die Prävalenz

Die quantitative Studie erlaubte eine Sichtbarmachung der Tendenzen in Bezug auf die Repräsentationen, die die Jugendlichen in der Schweiz von den sexuellen Transaktionen haben – ob sie nun an solchen Praktiken beteiligt waren oder nicht. In diesem Sinn ist es wichtig festzuhalten, dass die Stichprobe dieser Studie für die Population der Jugendlichen in der Schweiz bezüglich der Variablen Alter, Kanton und Sprachregion nicht repräsentativ ist, während sie es bezüglich den Variablen Gender, Ausbildung und berufliche Tätigkeit sowie bezüglich der Aufteilung Stadt/Land sehr wohl ist. Zudem muss man sehr vorsichtig sein beim Vergleichen der Ergebnisse mit epidemiologischen Studien aus anderen Ländern, weil der Fragebogen nach dem Zufallsprinzip verteilt wurde, eine breitere Definition der sexuellen Erfahrungen verwendet wurde und sich die Studienpopulation nicht auf den Kontext Schule beschränkt.

Anhand der Repräsentationen, die die Befragten hinsichtlich der allgemeinen Sexualität haben, zeigt sich, dass sie eine wichtige Rolle in ihrem Leben einnimmt, vor allem für die älteren unter ihnen. Für sie bildet der Spass einen zentralen Bestandteil der Sexualität. Die qualitativen Befragungen zeigen jedoch, dass die Bedeutung, die dem Spass zugeordnet wird, ambivalent sein kann: Spass erscheint gleichzeitig als Wert, der diese Erfahrungen sinnvoll macht und als Aufforderung, die es zu befolgen gilt: man „muss“ Spass haben/es „muss“ dem andern Spass machen.

Für eine grosse Mehrheit der Befragten ist die Assoziation zwischen Austausch und Sexualität problematisch

Wenn man spezifischer auf die **sexuellen Transaktionen** eingeht, zeigt sich, dass die Mehrheit der Jugendlichen aus unserer Stichprobe eine negative Repräsentation davon hat. Die „sexuellen Erfahrungen im Austausch gegen etwas“ werden grösstenteils mit marginalisierten Praktiken wie Prostitution, Drogen und Pornografie assoziiert. Die Beurteilung dieser Praktiken fällt systematisch negativ aus, sei es auf der normativen Ebene (eher schlecht als gut, eher abnormal als normal, eher verboten als erlaubt) oder auf der Ebene der Machtverhältnisse (eher unterworfen als frei, eher schwach als stark, eher demütigend als respektvoll), sei es punkto Sicherheit (eher riskant als sicher) oder auf der Gefühlsebene (eher unangenehm als angenehm). Für eine grosse Mehrheit der

Befragten ist die Assoziation zwischen Austausch und Sexualität problematisch. Mit anderen Worten: Das was in ihren Augen Probleme verursacht, ist die Tatsache, dass ein Austausch eines sexuellen Akts gegen etwas stattfindet, und weniger was ausgetauscht wird (Geschenk

eher als z.B. Geld) oder welche Beziehungsdynamiken vorherrschen (der Junge, der den ersten Schritt macht und das Mädchen, das akzeptiert eher als umgekehrt). In diesem Zusammenhang erscheinen sexuelle Transaktionen als „Abschreckung“, wovon sich die Jugendlichen abgrenzen möchten.

Die Ergebnisse verdeutlichen einerseits die Unterschiede der Repräsentationen zwischen den Jugendlichen, die sexuelle Transaktionen erlebt haben und denjenigen, die sie nicht erlebt haben und andererseits die Relevanz von Gender in den Repräsentationen der sexuellen Transaktionen. Die Jugendlichen, die angeben, sexuelle Transaktionen erlebt zu haben, haben positivere Repräsentationen dieser Erfahrungen als diejenigen, die angeben, sie nicht erlebt zu haben. Diese Tendenz ist ausgeprägter bei den Personen, die sagen, dass sie mehrere Erfahrungen dieser Art gemacht haben. Gendermässig fällt das Urteil über die sexuellen Transaktionen seitens der Mädchen systematisch negativer aus als dasjenige der Jungen. Wenn man sich allerdings nur für diejenigen Mädchen interessiert, die solche Transaktionen erlebt haben, stellt man fest, dass ihr Urteil positiver ist als dasjenige der Jungen. Dieses offensichtlich widersprüchliche Resultat kann bei Mädchen, die keine sexuellen Transaktionen erlebt haben, als ausgeprägteres Bedürfnis interpretiert werden, sich von transgressiven Praktiken zu distanzieren, da sie einer Gesellschaft zugehören, in der von Mädchen tendenziell die Kontrolle ihres sexuellen Verhaltens verlangt wird. Man kann annehmen, dass diejenigen, die sich daran beteiligen (oder beteiligt haben), sich aus denselben Gründen gezwungen fühlen, diesen Erfahrungen einen noch positiveren Sinn zu geben, um ein zufriedenstellendes Selbstwertgefühl aufrecht zu erhalten. Die qualitativen Ergebnisse gehen übrigens in dieselbe Richtung.

Diese Resultate können mit den **von den Befragten genannten Praktiken** in Verbindung gesetzt werden. Die Jugendlichen, die angeben, sexuelle Transaktionen erlebt zu haben, stellen eine sehr kleine Minderheit der Befragten dar, wobei der Anteil noch geringer ist, wenn man nur die Transaktionen in Betracht zieht, bei denen eine sexuelle Beziehung mit Penetration vorliegt. Obwohl dieser Anteil sich nur geringfügig von den Ergebnissen der Studien anderer Länder (Skandinavien, Kanada) unterscheidet, ist anzunehmen, dass er in einer repräsentativen Stichprobe noch kleiner wäre. Unter den Jugendlichen, die angeben, sexuelle Transaktionen erlebt zu haben, findet man mehr Jungen als Mädchen und mehr homosexuelle und bisexuelle als heterosexuelle Jugendliche. Auch ist der Anteil dieser Jugendlichen verglichen mit dem Durchschnitt, der die elterliche Wohnung verlassen hat und in grossen urbanen Zentren wohnt, höher. Zudem antworteten sie etwas öfter, dass sie regelmässig Alkohol, Drogen und Pornographie konsumieren und antworten auch etwas öfter, dass sie sich schlecht oder sehr schlecht fühlen. Schliesslich liegt bei diesen Personen das Durchschnittsalter in Bezug auf die erste sexuelle Beziehung etwas tiefer und die Anzahl der angegebenen Sexualpartner liegt etwas über dem Durchschnitt.

Die Jugendlichen, die angeben, sexuelle Transaktionen erlebt zu haben, stellen eine sehr kleine Minderheit der Befragten dar

Es wäre jedoch voreilig, diese Transaktionen als eine homogene Erfahrung und ausschliesslich negativ zu betrachten. Die Analyse lässt zwei Arten von Erfahrungen erkennen. Einerseits die

Erfahrung von Transaktionen, die als „unproblematisch“ erlebt wurden (56% der Jugendlichen mit einer einzigen Erfahrung und 78% mit mehreren) und andererseits die Erfahrungen, die als „problematisch“ erlebt wurden. Im ersten Fall haben die Befragten mehrheitlich eher positive Repräsentationen der sexuellen Transaktionen. Sie betonen, sich nach dieser oder diesen Erfahrung/en (in mehreren Fällen wiederholt) gut gefühlt und kein Bedürfnis nach Unterstützung gehabt zu haben. Mehrere können sich vorstellen, weitere solche Erfahrungen zu machen. Im zweiten Fall handelt es sich meist um eine einzige Erfahrung nach der die Jugendlichen sich schlecht fühlten und Unterstützung brauchten, wobei eher negative Repräsentationen mit diesen Transaktionen assoziiert wurden. Mittels der aus den qualitativen Gesprächen erhobenen Daten lassen sich diese Resultate präzisieren.

B. Gespräche mit den Jugendlichen: subjektive Logik der Verhandlung der Austausch zwischen freiwilliger und gezwungener Beteiligung

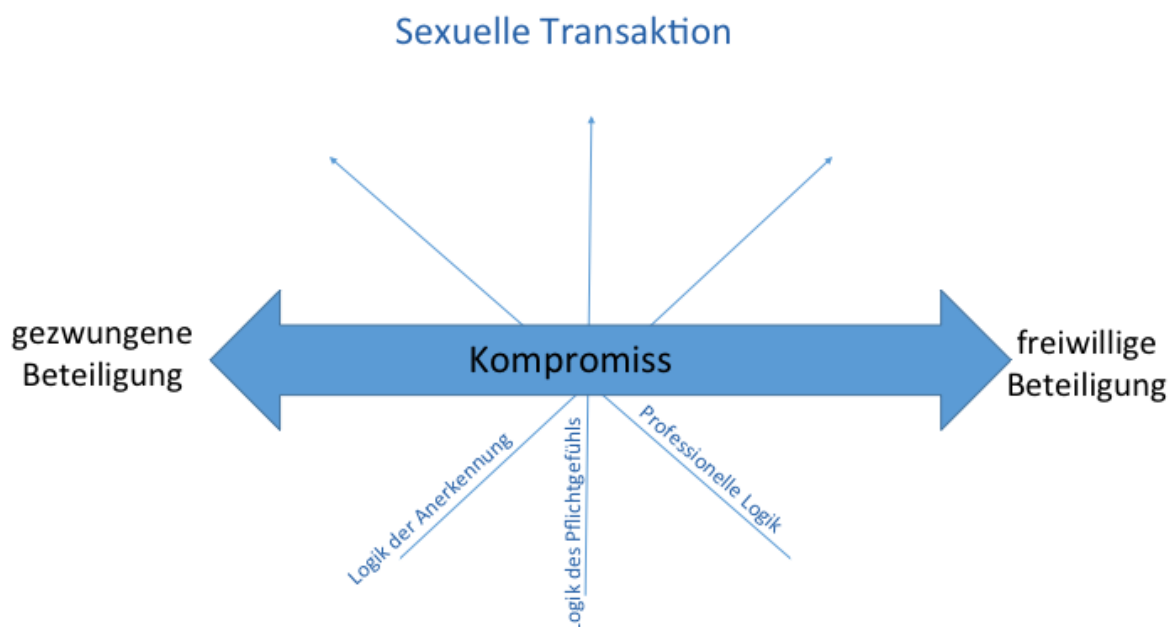
Die durch die Gespräche mit Jugendlichen erhobenen Daten zeigen eine Vielfalt an Konstellationen und Bedeutungen auf, die sie ihren **sexuellen Erfahrungen** und im Besonderen denjenigen geben, die mit einem Tausch assoziiert werden. Die Analyse macht deutlich, dass der sexuelle Charakter der erlebten Erfahrungen und der entwickelten Praktiken immer subjektiv ist und sich in einem Kontext versteht. Die befragten Jugendlichen spüren eine Spannung zwischen der Art, wie sie ihre Sexualität verstehen und der Repräsentationen, die die Erwachsenen davon haben. Sie assoziierten die Sexualität vor allem mit Spass, Ausprobieren, Liebe und Zuneigung, Entfaltung, Spiel und Freiheit, haben jedoch den Eindruck, dass die Erwachsenen die Sexualität der Jugendlichen als risikoreich, verantwortungslos, hemmungslos, schmutzig, gar pervers sehen. Eine andere Spannung, die ihre Aussagen erkennen lassen, ist jene zwischen einer offensichtlichen Liberalisierung des Diskurses und der Sitten in Bezug auf die Sexualität und dem Festhalten an sozialen Tabus rund um dieses Thema. Das sprachliche, manchmal abrupte oder sogar provozierende Register, in dem sie sich über die Sexualität äusserten, kontrastiert mit dem Ausdruck einer hohen Sensibilität und einem Schamgefühl, wenn sie über ihre persönlichen Erfahrungen sprechen und Angst zeigen, beurteilt zu werden. Sie heben auch hervor, wie sehr die Sexualität in einigen familiären Kontexten noch immer mit zahlreichen Tabus verbunden wird, und dass im Rahmen der Schule vor allem die Hygiene und Fragen zur Verhütung im Zentrum stehen, während sie identitätsbezogene und emotionale Aspekte als viel wichtiger erachten.

Die Beteiligungen der Jugendlichen an sexuellen Transaktionen sind nie ganz freiwillig oder gänzlich erzwungen

Die Diskurse der Jugendlichen sind ganz speziell in Bezug auf die **sexuellen Transaktionen** oft ambivalent, vor allem bezüglich der Assoziation mit der Prostitution und den damit verbundenen negativen Repräsentationen, insbesondere der sozialen Stigmatisierung. Diese Analysen führen dazu, die Beteiligung (aktiver oder weniger aktiv und/oder bewusster oder weniger bewusst) der Jugendlichen an sexuellen Transaktionen als Resultat eines im Spannungsfeld von Freiheitsbeschränkung und Zwang stehenden Kompromisses zu verstehen, bei dem die Jugendlichen über einen Handlungsspielraum verfügen, der beim Aushandeln des Austauschs mit sich selbst und dem/den anderen mehr oder weniger wichtig ist. Diese Beteiligungen sind nie ganz freiwillig oder gänzlich erzwungen, auch wenn der Zwang, oder eben die Emanzipation in einigen Fällen, zu dominieren scheint. Demnach kann die Teilnahme an einer sexuellen Transaktion, auch

wenn sich diese als „eingewilligt“ versteht, von gewissen Formen des Zwangs beeinflusst sein, die von der physischen Nötigung bis zu weniger sichtbaren moralischen oder psychologischen Formen der Druckausübung oder sozialen Druck reichen. Situationen, die offensichtlich auf eine asymmetrische Beziehung zwischen einem dominanten und einem dominierten Partner hinweisen, können sich wiederum als komplexer herausstellen, oder in gewissen Situationen, in denen deutlich Zwang ausgeübt wird, wird dies von den Jugendlichen nicht immer als solcher interpretiert, insbesondere wenn sich der/die Jugendliche nicht widersetzt hat oder wenn er/sie davon ausgeht, mit seinen/ihren Taten zu den Transaktion beigetragen zu haben. Die Jugendlichen benutzen also ihren Handlungsspielraum innerhalb dieser Transaktionen um zu verhandeln, wobei aber immer verschiedene mehr oder weniger einschränkende Zwänge auftreten, die sich auf dem Kontinuum zwischen genötigter oder freiwilliger Beteiligung verorten lassen. Diese Verhandlungen führen bei den Jugendlichen zu „Kompromissen“, für sich selbst und gegenüber anderen, die je nach subjektiver Logik ausgehandelt werden und Teil der Transaktion ausmachen.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, haben wir auf der Basis der Gespräche drei subjektive Logiken identifiziert. Wir unterscheiden zwischen der professionellen Logik, der Logik des Pflichtgefühls und der Logik der Anerkennung. Diese Analyse ist im untenstehenden Schema abgebildet. Diese drei Logiken sind nicht exklusiv und können sich bei einem/r Akteur/in, der/die an einer sexuellen Transaktion beteiligt ist, vermischen. Sie sind zudem dynamisch und können sich im Lauf einer Transaktion verändern und sich in einer anderen Form äussern. Die Tatsache, dass nicht alle Jugendliche die gleiche Logik bevorzugen, weist darauf hin, dass die sexuellen Transaktionen, die auf den ersten Blick ähnlich erscheinen mögen, nicht für alle dieselbe Bedeutung ergeben.



Professionelle Logik

Die Mehrzahl der Jugendlichen assoziiert sexuelle Transaktionen mit der Prostitution. Diese Assoziation kommt vor allem daher, dass die Transaktion als Entlohnung sexueller

Dienstleistungen interpretiert wird. Man findet zwei „Varianten“ dieser „professionellen“ Logik, die nicht exklusiv sind: eine Logik der finanziellen Autonomie und eine **Logik des Überlebens**. Während die Logik des Überlebens vor allem bei den Jugendlichen auftritt, die sich in prekären Situationen befinden und sich auf der Strasse prostituieren, trifft man bei der Logik der **finanziellen Autonomie** Studenten/innen oder Arbeitslose, die kein (oder nur sehr wenig) Geld von ihren Eltern erhalten. Letztere sehen die sexuellen Austauschhandlungen beispielsweise als eine Gelegenheit, um damit, nebst ihren kleinen Studentenjobs, zusätzlich Geld zu verdienen.

Diese Tätigkeit wird als strikt professionell und (im Prinzip) ohne Gefühle der Verliebtheit beschrieben, doch schliesst sie eine Partnerbeziehung nicht grundsätzlich aus. Auch wenn die „professionelle“ Dimension vorherrscht können Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Experimentieren, den eigenen Gefühlen, dem Wunsch nach Anerkennung und dem Bedürfnis nach Spass auftreten, wobei sie von Mädchen und Jungen unterschiedlich erlebt werden. Es scheint, dass die Unterscheidung zwischen dem „sexuellen Akt“ und den eigenen „Gefühlen“ bei den Mädchen schwieriger zu machen ist. Dies führt dazu, dass sie sich Strategien zurechtlegen, damit die professionelle Logik weiterhin vorherrscht. Dies erlaubt es ihnen, die Trennung zwischen der Intimität und den Gefühlen einerseits und der „professionellen“ Tätigkeit andererseits aufrechtzuerhalten. In diesem Zusammenhang erscheinen das Geld und der vertragliche Charakter der Transaktion als Gewährleistung, dass diese Tätigkeit klar abgegrenzt innerhalb des Rahmens einer geschäftlichen Beziehung stattfindet.

In allen Fällen funktioniert die Figur der „Nutte“, auf die insbesondere die professionelle Logik verweist, als Abschreckung, wovon sich die Jugendlichen zu distanzieren versuchen, sei es indem sie ihre Aktivitäten verheimlichen, andere Vorteile stärker gewichten als die damit erzielten monetären Vorteile oder indem sie das Image des/der „Prostituierten“ übernehmen, und es in einem speziellen Rahmen, der nicht mit den anderen Dimensionen ihrer Identität interferiert, eingrenzen.

Die Figur der „Nutte“, auf die insbesondere die professionelle Logik verweist, funktioniert als Abschreckung

Diese Fälle treffen nur auf eine Minderheit der befragten Jugendlichen zu. In den meisten Fällen wird die Tatsache, Geld zu bekommen (teils heftig) zurückgewiesen, da dies zu stark auf die Prostitution verweist, die mit Schande in Verbindung gebracht wird, als „schmutzig“ und Tätigkeit ohne Anerkennung assoziiert wird, wobei es Jungen ebenso wie Mädchen betrifft.

Logik des Pflichtgefühls

In den Aussagen der befragten Jugendlichen erscheint die Logik des Pflichtgefühls oft und zwar hauptsächlich bei Mädchen und im Rahmen heterosexueller Beziehungen. Eine grosse Anzahl der Befragten erklärt, dass sie sexuellen Erfahrungen aus Pflichtgefühl gegenüber einem Mann zugestimmt habe, nachdem er ihnen beispielsweise etwas zu trinken, zu essen oder nach der Disko einen Platz zum Schlafen angeboten hat. Der Gunsterweis wird nicht immer explizit zu diesem Zweck gemacht, aber die Jugendlichen, die ihn in Anspruch nehmen, können sich gezwungen fühlen, eine Gegenleistung anzubieten, um eine gewisse Gleichheit in der Transaktion wiederherzustellen und nicht als Profiteurin (oder Profiteur) zu erscheinen. In solchen Fällen werden die Bedingungen des Austausches selten explizit im Voraus

Es sind eher die Mädchen, die sich aus Pflichtgefühlen auf nicht oder nur teilweise erwünschte Transaktionen einlassen

ausgehandelt, was die Evaluation des erzwungenen bzw. freiwilligen Anteils bei der Beteiligung der Jugendlichen an den Transaktionen erschwert. Zur Unklarheit über die Bedingungen des Austauschs kann der Umstand hinzukommen, dass solche Situationen in den meisten Fällen nicht im Voraus geplant werden und die Akteure unvorbereitet treffen können. Ein Spiel der Verführung (vor allem auf Partys) und Interesse/Lust der Partner vermischen sich auf komplexe und nicht immer bewusste Weise und es existiert ein grosser, impliziter Teil, der das Entstehen von Missverständnissen begünstigen kann. Allerdings zeichnet sich

hier ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern ab. Es sind eher die Mädchen, die sich aus Pflichtgefühlen auf nicht oder nur teilweise erwünschte Transaktionen einlassen. Nicht alle Mädchen scheinen jedoch über die gleichen Ressourcen zu verfügen, um mit diesem Pflichtgefühl umzugehen und ihre eigenen Grenzen in der Beziehung deutlich zu machen. Zudem kann sich diese Logik des Pflichtgefühls mit der Logik der Anerkennung vermischen und/oder mit der Logik der Dominanz, was das Äussern der eigenen Wünsche noch zusätzlich erschwert.

Logik der Anerkennung

Die Anerkennung durch andere und vor allem durch die Peers ist in der Pubertät, in der sich die Jugendlichen ihre Erwachsenenidentität konstruieren, besonders wichtig. Den Gefühls- und Liebesbeziehungen kommt dabei eine wesentliche Bedeutung zu, da sie ihnen erlauben, sich von ihren Eltern abzulösen. Dieser Umstand kann erklären, weshalb einige Jugendliche akzeptieren, sich zu exponieren und ihren Körper in den Transaktionen auch zu einem sexuellen Zweck zu benutzen. Bei den von den befragten Jugendlichen angegebenen Erfahrungen stösst man auf zwei, sich möglicherweise ergänzende Arten der Suche nach Anerkennung: einerseits die Suche nach Anerkennung bei einem/r Partner/in innerhalb einer intimen Beziehung und andererseits die Wertschätzung der intimen Beziehungen als Ressource, um sich bei der Peergroup Beliebtheit zu verschaffen.

Einige junge Leute, vor allem wenn sie sehr jung sind, können dazu gebracht werden, gewisse Praktiken zu akzeptieren, wie beispielsweise das Verschicken von Nacktfotos oder Nacktvideos, Fellatio oder sogar sexuelle Beziehungen mit Penetration, nicht weil sie dies wünschen, sondern um die Anerkennung des/der Partners/in zu bekommen. Bei diesen Erfahrungen geht es den Jugendlichen jedoch weniger um die Zurschaustellung ihres Körpers, sondern um eine Selbstdarstellung, die die Sexualität übersteigt und einer breiter angelegten Identitätssuche folgt. Diese erlaubt es gleichzeitig, Anerkennung zu erhalten und sich selbst zu entdecken. Diese Tendenz gab es schon immer, aber die Digitalisierung der sozialen Beziehungen, wodurch die Sanktionen in Bezug auf ein zu transgressives Verhalten grössere und schneller eintretende Ausmasse annehmen können, macht sie offenkundiger und manchmal risikoreicher. Insbesondere für Jugendliche, die sich schon zu einem grossen Teil an diesen Beziehungen beteiligt haben (zusenden von Fotos, Gefühle für den/die anderen entwickeln, usw.) kann es schwieriger sein, sich daraus zurückzuziehen, und dies umso mehr, als das Empfinden von Scham und Schuld sie oft dazu führt, diese Erfahrungen geheim zu halten. In den meisten Fällen machen diese von den Jugendlichen erlebten Erfahrungen jedoch Teil aus von Beziehungen, in denen sich beide Partner/innen anerkannt und respektiert

fühlen und diese Erfahrungen somit zu ihrer sexuellen Sozialisierung und zum Aufbau ihrer Eigenständigkeit beitragen. Das gegenseitige Austauschen von erotischen Fotos kann beispielsweise dazu beitragen, das Vertrauen dieser neuen Intimität zu besiegeln. Manchmal können diese Erfahrungen auch einer Logik der Initiation oder des Ausprobierens folgen, sei es, um die eigene Leistung oder die sexuelle Orientierung oder beides zu testen.

Diese intimen Erfahrungen können auch dazu dienen, sich bei Peers beliebt zu machen. Zeigen zu können, dass man intime Erfahrungen mit Freunden/innen oder Geliebten teilt, erlaubt es, bei Peers soziales Prestige zu erlangen. Aus diesem Grund können gewisse Jugendliche sexuelle Praktiken akzeptieren ohne sie zu wünschen (Fellatio, verfrühte sexuelle Beziehungen mit Penetration, usw.). Andere stellen insbesondere auf sozialen Netzwerken gezielt und selektiv Teile ihres Privatlebens zur Schau indem sie beispielsweise Fotos von sich als Paar oder Screenshots von Dialogen mit einem/er Freund/in oder mit dem/der Geliebten zeigen. In diesem Sinn verstehen sich diese Praktiken weniger als Verzicht auf Intimität, Gedankenlosigkeit oder fehlende Vorsicht, sondern eher als Suche nach Anerkennung. Da diese strategische Steuerung der Verbreitung intimer Teile des Lebens auf kontrollierte Weise geschieht und in einem aus der Sicht der Jugendlichen akzeptablen Rahmen bleibt, trägt sie positiv zum Aufbau der Intimität zwischen Geliebten oder Freunden auf der Suche nach sich selbst und dem Übergang zum Erwachsensein bei. Sich gegenseitig Fotos von intimen Teilen seines Körpers zu senden und sich intime Erfahrungen unter Mädchen zu erzählen, trägt zu Formen der sexuellen Sozialisation unter Peers bei.

*Zeigen zu können,
dass man intime
Erfahrungen mit
Freunden/innen oder
Geliebten teilt,
erlaubt es, bei Peers
soziales Prestige zu
erlangen*

Die Suche nach Popularität kann die Jugendlichen jedoch auch dazu bringen, eine intime Erfahrung ohne Einwilligung des Anderen auszunutzen, wie im Falle eines Mädchens, das akzeptierte, sich auf eine Fellation einzulassen und damit konfrontiert wurde, dass sie dabei von Freunden des Jungen gefilmt wurde und dieses Video danach von ihnen unter ihren Peers verbreitet wurde. Dieses Beispiel zeigt, dass beim Auftreten der Logik des Pflichtgefühls bei Mädchen und Jungen die Herausforderungen für die beiden Geschlechter nicht unbedingt dieselben sind, vor allem hinsichtlich des Risikos des „schlechten Rufs“, mit dem hauptsächlich die Mädchen leben müssen.

C. Transversale Herausforderungen bei der Verhandlung zwischen Freiheit und Zwang: Familie, Peers, Gender und Digitalisierung der sozialen Beziehungen

Die von den befragten Jugendlichen erwähnten Erfahrungen zeigen, dass die sexuellen Transaktionen nicht „eine Welt für sich“ darstellen, sondern dass sie sich vielmehr innerhalb der sozialen, von den Jugendlichen entwickelten Beziehungen und im Zusammenhang mit den im Übergang zum Erwachsensein assoziierten Dynamiken abspielen. Zudem zeigt sich, dass bei den sexuellen Transaktionen verschiedene subjektive Logiken beigezogen werden können und sich diese gegenseitig artikulieren. Keine dieser Logiken ist an und für sich problematisch. Man sieht allerdings sehr gut, dass sich die Beteiligungen der Jugendlichen auf einem Kontinuum zwischen Freiheit und Zwang bewegen, wobei sich die beiden manchmal auf komplexe Art und Weise vermischen und sich die Jugendlichen schwertun, ihre Wünsche von

den sozialen Erwartungen und dem normativem Druck, der auf ihnen lasten kann, zu unterscheiden.

Während gewisse Jugendliche im Stand sind, ihre Wünsche und Grenzen zu formulieren, haben andere den Eindruck, nur sehr wenig oder überhaupt keinen Handlungsspielraum zu haben, um die Bedingungen der Austausch, an denen sie teilnehmen, zu verhandeln. Der Kontext der Transaktionen spielt zweifellos eine Rolle, denn die geschilderten Situationen sind nicht vergleichbar. Man sieht auch, dass die Jugendlichen nicht über die gleichen Ressourcen verfügen, um ihre Rechte einzufordern, ihre Ansprüche und Wünsche in der Beziehung zu äussern, geschweige denn in Erwägung zu ziehen, dies zu tun. Bekanntlich hängt das sexuelle Verhalten des Individuums vom sozialen Lernen ab, das auf explizite Weise anhand von etablierten Normen weitergegeben wird, sich aber auch mittels „Prägung“ durch Erzählungen, Beziehungsmodelle oder soziales Handeln überträgt. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, erlaubt die Studie, einige transversale Herausforderungen zu identifizieren, die die Fähigkeit der Jugendlichen, sich autonom und frei in ihren intimen Beziehungen zu positionieren, beeinflussen können: die Beziehungen zu Erwachsenen und insbesondere innerhalb der Familie, die Beziehungen mit Peers, Herausforderungen im Zusammenhang mit Gender sowie die Digitalisierung sozialer und intimer Beziehungen.

Beziehungen zu Erwachsenen und innerhalb der Familie

Der primäre Ort der Sozialisierung bildet die Familie, wo die Erwachsenen die Referenz des Jugendlichen sind. Die Schilderungen der befragten Jugendlichen weisen darauf hin, dass die Normen und Verbote in Bezug auf die Sexualität innerhalb der Beziehungen, in der sich der/die Jugendliche mehr oder weniger anerkannt fühlt und eine mehr oder weniger positive Beziehung aufbauen kann, Bedeutung erlangen. Die in der Kindheit erhaltene Anerkennung trägt zum Aufbau der Identität und der Fähigkeit der Jugendlichen bei, sich gegenüber anderen, insbesondere im Rahmen intimer Beziehungen, zu positionieren. In der Adoleszenz äussern die Jugendlichen manchmal das Bedürfnis, von den Erwachsenen in ihrer sexuellen Autonomie und ihrem Bedürfnis nach Intimität anerkannt zu werden. Sie haben aber auch das Bedürfnis, begleitet zu werden, um den von ihnen gemachten Erfahrungen einen Sinn zuzuordnen, die Menge der ihnen zugänglichen Informationen zu sortieren und sich der Grenzen und Risiken, denen sie sich möglicherweise aussetzen, bewusst zu werden. Die Ergebnisse zeigen, dass es noch viele Tabus rund um die Sexualität gibt, die auch die Kommunikation innerhalb der Familie beeinflussen können. Es zeigt sich jedoch, dass weniger die Form der Kommunikation, sondern viel mehr die Tatsache, dass die Erwachsenen ihnen eine Legitimierung zugestehen, ihre Sexualität ihrem Alter entsprechend auszuleben, für die Entwicklung der Sexualität der Jugendlichen wichtig ist.

Was wichtig ist für die Entwicklung der Sexualität der Jugendlichen, ist das die Erwachsenen ihnen eine Legitimierung zugestehen, ihre Sexualität ihrem Alter entsprechend auszuleben

In den Gesprächen mit den Jugendlichen ist deutlich geworden, dass innerhalb vieler Familien, ähnlich wie in der Gesellschaft allgemein, die Erwachsenen, um mögliche negative Auswirkungen allzu moralisierender Diskurse zu verhindern, primär den Diskurs bezüglich der hygienischen Aspekte wählen, der hauptsächlich

die Verhütung ungewollter Schwangerschaften und sexuell übertragbarer Krankheiten beinhaltet. Dieser Diskurs kann jedoch dazu tendieren, die Sexualität auf technische und biologische Aspekte zu reduzieren und die affektiven und identitätsstiftenden Dimensionen, die während der sexuellen Sozialisation besonders von Bedeutung sind, auszublenden.

Herausforderungen von Gender und das Schreckgespenst der „Nutte“

Unsere Ergebnisse entsprechen jenen anderen Studien, die zeigen, dass die Sexualität eine Domäne ist, in der auf drastische Art und Weise Unterschiede in Bezug auf Gender festgestellt werden können. Während der Anspruch auf Schutz allgemein weit verbreitet ist, liegt die Verantwortlichkeit bezüglich der sexuellen und reproduktiven Gesundheit vor allem bei den Mädchen und dies ab ihrer sexuellen Initiation. Die Mädchen verinnerlichen demnach sehr schnell die Anforderung der Verantwortung, nicht nur für sich selbst, sondern auch für den anderen, was erklären kann, dass sich die Logik des Pflichtbewusstseins hauptsächlich bei den befragten Mädchen finden lässt. Dies erklärt auch, warum Mädchen weit häufiger als Jungen ihre ersten sexuellen Erfahrungen eher auf einer zwischenmenschlichen Ebene oder als Liebesbeziehung verorten. Seitens der Jungen sind diese Erfahrungen primär durch individuelles Lernen und Selbstentdeckung gekennzeichnet. In den Aussagen mehrerer junger Männer lässt sich zudem eine gewisse Distanzierung von möglichen negativen Folgen ihrer Handlung für ihren Partner/ihre Partnerin erkennen, vor allem im Rahmen heterosexuellen Beziehungen.

Dass sich die Herausforderungen im Zusammenhang mit Gender in den Erfahrungen der Jugendlichen so markant abzeichnen, zeugt davon, dass das, was sich in den intimen Beziehungen und im sexuellen Verhalten abspielt, einen grossen Einfluss auf den Aufbau der Identitäten und die Beziehung zu den anderen hat. Wie auch andere Studien verdeutlicht haben, besteht die hauptsächliche Funktion des im Diskurs der Jugendlichen omnipräsenten Schreckgespensts der „Nutte“ darin, die Frauen davon abzuhalten, sich anders zu verhalten, als dies von ihnen erwartet wird. Indem die „Seriosität“ der Beziehung betont wird oder indem man sich als verliebt erklärt, werden von den Mädchen Strategien ausgedacht, um zu zeigen, dass sie sich den Normen entsprechend verhalten. Wird Sexualität mit Austausch in Verbindung gebracht, wird dies mit Prostitution assoziiert und lässt besonders deutlich das Risiko für die an sexuellen Transaktionen beteiligten Mädchen erkennen, da ihnen dieses Stigma und der damit verbundene schlechte „Ruf“ dauerhaft zugeschrieben werden kann. Es ist interessant festzustellen, dass auch die befragten homosexuellen Jungen sich selbst gegenüber den Begriff „Nutte“ verwenden. Indem sie gleichzeitig homosexuell und in sexuelle Austausche involviert sind, wird ihnen eine doppelte Transgression im Hinblick auf die Heterosexualität zugeschrieben: ihnen kommt gleichzeitig die Figur der „Schwuchtel“ (abschreckende Figur der Männer) und diejenige der „Nutte“ (abschreckende Figur der Frauen) zu. Es ist dieses doppelte Gespenst der Stigmatisation, das sie dazu bringen kann, sich

Wird Sexualität mit Austausch in Verbindung gebracht, wird dies mit Prostitution assoziiert und lässt besonders deutlich das Risiko für die an sexuellen Transaktionen beteiligten Mädchen erkennen, da ihnen das Stigma der « Nutte » zugeschrieben werden kann

zu isolieren, ihre Beziehungen zu verheimlichen oder sie in mehr oder weniger geschützten Kreisen zu entwickeln, wie dies die Männernetzwerke bieten, wenn es um Sex zwischen Männern geht (zum Beispiel die Internet Dating-Sites für Homosexuelle).

In ihren spontanen Reaktionen können Erwachsene, beispielsweise Eltern oder Fachleute, auch dazu beitragen, die Heteronormativität zu bekräftigen, ohne dass dies zwingend absichtlich oder bewusst geschieht. Die Laufbahnen der befragten Jugendlichen zeigen, dass in gewissen Familien die Bemühungen besorgter Eltern, den guten Ruf ihrer Kinder beziehungsweise der Familie aufrechtzuerhalten, zur Bewahrung von Geschlechterstereotypen beitragen und die Kluft zwischen den Geschlechtern vergrößern, anstatt die von ihren Kindern erlebten Schwierigkeiten offen zu legen, um ihnen zu helfen. Zudem zeigen manche Studien, dass gewisse spontane, auf den ersten Blick belanglos wirkende Reaktionen seitens der Fachleute manchmal ebenso Träger der Normativität sein.

Diese Furcht vor einer möglichen Stigmatisierung erklärt, warum verschiedene Jugendliche, die im Rahmen dieser Studie eine Aussage gemacht haben, nur mit sehr wenigen Personen, oder niemandem über diese Erfahrungen gesprochen haben. Die Last des Geheimnisses, das oft mit dem Erleben von Schande und Schuldgefühlen verbunden ist, kann schwer zu ertragen sein und mehrere Jugendliche haben ausgesagt, die Konsequenzen noch mehrere Jahre danach zu spüren, wie dies der auf den ersten Blick belanglos erscheinende Fall eines Mädchens verdeutlicht, das akzeptierte, sich gegen Geld am Knie berühren zu lassen. In diesem Kontext erscheint es unabdingbar, diesen Jugendlichen geschützte Möglichkeiten zu bieten, die es ihnen erlauben, sich bei Bedarf auszusprechen und dass dafür gesorgt wird, dass die Situation sich nicht verschlimmert und/oder dass sie unter den Auswirkungen leiden. Diese Erkenntnisse unterstreichen auch die Wichtigkeit einer Sensibilisierung bezüglich der negativen Auswirkungen einer Auferlegung einer heterosexuellen Norm sowie der Notwendigkeit, nicht nur auf institutioneller Ebene, sondern auch auf der Ebene der täglichen Interaktionen, Mittel zur Verfügung zu stellen, um diese Ausprägungen zu mildern.

Beziehungen zwischen Peers

Die Aussagen der Jugendlichen zeigen, dass die Freundschaftsbeziehungen einen Schutzeffekt haben können, da Partnerschaften und Solidarität den Jugendlichen ermöglichen, sich dem sozialen Druck entgegen zu stellen

Die Aussagen in unserer Umfrage verweisen auf das Vorkommen einer schwerwiegenden verbalen Gewalt unter Jugendlichen, die eine Rolle als Mahnruf zu spielen scheint und sich an Jugendliche richtet, die sich nicht an die Normen der Heteronormativität halten. Viel öfter als die Erwachsenen sind es die Peers, die auf Beleidigungen wie „Nutte“, „Schlampe“ oder „Schwuchtel“ zurückgreifen. Auch die Verbreitung des „schlechten Rufs“ der Mädchen, die die Norm missachtet haben, spielt sich innerhalb der Gruppe der Peers ab. Diese verbale Gewalt kann als Strategie der Jugendlichen interpretiert werden, um ihre Angst vor der Sexualität und der Beziehung zum andern, die sie zu entdecken beginnen, in den Griff

zu bekommen. Unsere Ergebnisse gehen in die gleiche Richtung wie Studien, die zeigen, dass die Jugendlichen eher davon sprechen, als tatsächlich etwas zu unternehmen: Indem man die Stimme erhebt, erspart man sich, etwas tun zu müssen. Man hat jedoch auch gesehen, dass

die Suche nach Anerkennung und Beliebtheit unter Jugendlichen dennoch dazu führen kann, zur Tat überzugehen. Dies betrifft vor allem Mädchen, aber zu einem gewissen Mass auch die homosexuellen Jungen, die ein Gleichgewicht finden müssen zwischen dem Vorweisen können von Erfahrung und sexueller Autonomie sowie einer Fähigkeit, intime Beziehungen zu entwickeln, um in den Augen der Peers Prestige zu erlangen ohne gleichzeitig Gefahr zu laufen, als „Nutte“ bezeichnet zu werden. Die Aussagen der Jugendlichen zeigen zudem, dass unter Einfluss von Drogen oder Alkohol eine Beteiligung an nicht erwünschten Beziehungen vermehrt auftreten kann. Es wäre dennoch verfehlt, den Peers ausschliesslich einen negativen Einfluss zuzuschreiben. Die Aussagen der Jugendlichen zeigen, dass die Freundschaftsbeziehungen einen Schutzeffekt haben können, da Partnerschaften und Solidarität den Jugendlichen ermöglichen, sich dem sozialen Druck entgegen zu stellen. Sofern sie von Respekt und Anerkennung geprägt sind, sind die Beziehungen zwischen Peers unabdingbar für die Sozialisierung und den Aufbau der Identität anlässlich des Übertritts ins Erwachsensein.

Herausforderungen der Digitalisierung der sozialen Beziehungen

Die sozialen Medien bieten den Jugendlichen neue Experimentierfelder beim Erlangen der Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber ihren Eltern. Die Tatsache, dass die Erwachsenen selbst nicht mit diesen sozialen Medien aufgewachsen sind, sie nicht kennen oder sie ihnen nur wenig vertraut sind, kann bei ihnen das Gefühl auslösen, dass ihnen ein Teil der Aktivitäten ihrer Kinder entgehe. Diese Angst führt zu Diskursen verschiedenster Art über die schädlichen Auswirkungen der sozialen Medien auf die Jugendlichen. Verschiedene Studien zeigen jedoch, dass die Art, wie die Jugendlichen mit den neuen Informationstechniken und der Kommunikation umgehen, im Wesentlichen den Praktiken der Soziabilität folgt. Die Resultate unserer Umfrage zeigen, dass die „Digitalisierung“ der sozialen Beziehungen auf eine Rekonfiguration der Modalitäten der Soziabilität verweist, die von den „direkten“ Formen der Soziabilität zu den „mediatisierten“ Formen der Soziabilität übergeht. Diese sind nicht besser oder schlechter als die direkte Soziabilität, können jedoch mit Risiken verbunden sein, die eine angemessene Begleitung erfordern. Auch wenn verschiedene Studien zeigen, dass die Jugendlichen in Bezug auf das Internet in zunehmendem Mass ein verantwortungsvolles Verhalten an den Tag legen, bleibt die Rolle der Erwachsenen wichtig. Einerseits ist es für die Jugendlichen wichtig, dass ihnen Grenzen gesetzt und die Regeln der Nutzung der sozialen Medien beigebracht werden. Andererseits können die Eltern bei Bedarf den Jugendlichen gegenüber Bereitschaft zeigen, indem sie primär für die Art der von ihren Kindern erlebten Austausch Interesse zeigen und weniger für die Modalitäten und somit das Bedürfnis der Jugendlichen nach Intimität wahren.

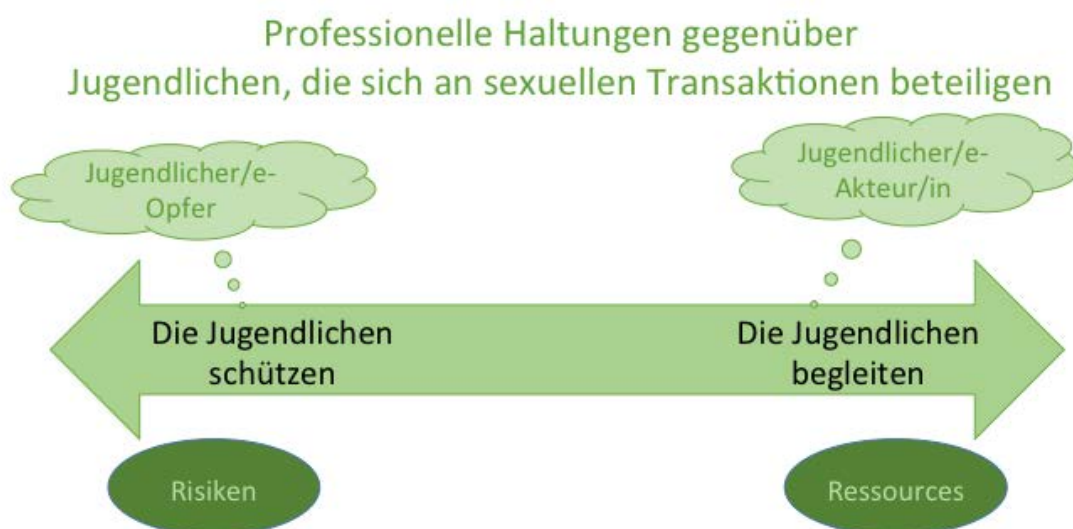
*Die „mediatisierten“
Formen der Soziabilität
sind nicht besser oder
schlechter als die
direkte Soziabilität,
können jedoch mit
Risiken verbunden sein,
die eine angemessene
Begleitung erfordern*

Den Erwachsenen bereitet im Zusammenhang mit der Digitalisierung der sozialen Beziehungen und der Sexualität auch der Einfluss der Pornographie auf die sexuellen Praktiken der Jugendlichen Sorge. Der leichtere Zugang zum Internet hat zugleich den Zugang zu Pornoseiten erleichtert, wie auch die allgemeine Verbreitung des Besitzes von Mobiltelefonen in einem immer jüngeren Alter ebenfalls dazu beiträgt, das Verbreiten von Bildern mit

pornographischem Charakter zu fördern. Obwohl mehrere Befragte erwähnt haben, Zugang zu Material mit pornographischem Inhalt gehabt zu haben, scheint es uns, dass dessen Einfluss auf ihr Verhalten differenziert werden muss. Studien zu diesem Thema zeigen, dass bei einem teilweise stattfindenden Verlust der traditionellen Sozialisationsinstanzen die neuen Informationsquellen und die entsprechenden Normen bezüglich der Sexualität anders sind und sich nicht auf die Pornographie beschränken. Das Internet, die Medien, die Populärpsychologie, der leichtere Zugang zur Familienplanung, die Sexualerziehung in der Schule, die Präventionskampagnen, usw. stellen genauso viele Quellen dar, die zur sexuellen Sozialisation der Jugendlichen beitragen. Die Jugendlichen machen sich heutzutage weniger Sorgen, wie man Informationen findet, sondern wie man sie sortiert. Es ist wichtig, dass die Erwachsenen, anstelle in Besorgnis zu verfallen, von dieser neuen Realität Kenntnis nehmen und den Jugendlichen Orientierungspunkte für die Auswahl zur Verfügung stellen, damit sie sich die relevanten Informationen aneignen können.

D. Positionierung der Fachleute: zwischen Protektion und Begleitung

Die Analyse der Diskurse der Fachleute zeigt, dass sich **ihre professionelle Positionierung auf einem Kontinuum zwischen zwei sich entgegengesetzten Logiken bewegt**: Eine Logik, die man als Protektion bezeichnen kann und eine Logik, die man Begleitung nennen kann. Diese beiden Logiken ziehen sich durch die Gesamtheit der geführten Gespräche. Die Fachleute neigen jedoch je nach Zeitpunkt in ihrer beruflichen Laufbahn dazu, den einen oder anderen Pol zu bevorzugen. Diese Positionierungen sind verbunden mit den eigenen Wertvorstellungen, der Personengruppe, die sie vertreten, mit ihrem professionellen Auftrag, den institutionellen Rahmenbedingungen sowie dem sozio-politischen Kontext. Die beiden Logiken, die hier zur Erleichterung des Verständnisses typisiert werden, sind in der Realität jedoch oft differenzierter und komplexer und können sich im Lauf der Zeit verändern.



Die Logik der **Protektion** beruht auf einer Repräsentation der Jugendlichen, die als Opfer einer unvollständigen Sozialisation gesehen werden, die ihnen nicht genügend Bezugspunkte für den Aufbau einer „normalen“ Sexualität vermittelt haben, oder ihnen Modelle nahegelegt

haben, die sie dazu ermutigten, ein abweichendes sexuelles Verhalten zu entwickeln. Gründe dieser „versäumten“ Sozialisation werden in der als „hypersexualisiert“ bezeichneten

*Die Logik der Protektion
beruht auf einer
Repräsentation der
Jugendlichen, die als
Opfer einer
unvollständigen
Sozialisation gesehen
werden*

Gesellschaft gesehen, in denen diese Jugendliche aufwachsen. Als erschwerender Faktor kommt für einige ein familiärer Kontext hinzu, der als destruktiv beurteilt wird, oder in dem die Elternrollen nicht adäquat übernommen werden. Diese Art von Diskurs neigt dazu, den Fokus auf die Risiken zu legen, denen die Jugendlichen aus Gründen wie mangelhafte Sozialisation, ihre Unreife oder ihr beeinflussbarer Charakter oder aufgrund einer Kombination dieser verschiedenen Faktoren, zum Opfer fallen. Die Jugendlichen, die an problematischen Beziehungen beteiligt sind, werden als unfähig betrachtet, ihre Einwilligung zu geben oder die Einwilligung des/der anderen zu respektieren. Im Rahmen dieser Logik besteht

die Rolle der Fachperson darin, die Jugendlichen vor den Risiken, denen sie sich aussetzen, zu beschützen. Diese Jugendlichen (aber auch ihre Familien) gelten als ressourcenarm und verletzbar, die Schwierigkeiten haben, Lösungen für sich zu finden und vernünftige Entscheidungen zu treffen. In diesen Fällen übernimmt die Fachperson die Verantwortung, den Jugendlichen und ihren Familien die nötigen Ressourcen zu bieten, um ihnen zu ermöglichen, die Risiken besser in den Griff zu bekommen. Sexualität wird mit Eigenverantwortung assoziiert: In erster Linie ist es an den Eltern, die Aufgabe zu übernehmen, den Jugendlichen einen Rahmen zu bieten und sie bei Fragen bezüglich der Sexualität zu begleiten. Die professionelle Intervention wird als komplementär oder selbst subsidiär zu derjenigen der Eltern betrachtet. Dadurch fühlen sich die Fachleute, die dieser Logik folgen, zu einer Intervention legitimiert, wenn es gilt, die Jugendlichen vor Situationen zu schützen, die ihnen Schaden zufügen und bei denen die Familie nicht im Stand ist, diese Aufgabe zu übernehmen.

Diese Haltung der Protektion basiert auf verschiedenen Arten von Legitimation, die sich oft ergänzen und mehr oder weniger wichtig sind, je nach anzuwendendem Interventionsbereich und institutionellem Auftrag: die „gesundheitslich“ begründete Legitimation (Schutz vor Krankheit), die „rechtlich“ begründete Legitimation (Schutz vor Missbrauchs) und die „moralisch“ begründete Legitimation (Schutz vor schlechten Einflüssen und abweichenden Verhaltensweisen). Unter diesem Gesichtspunkt ist die Sexualität gewissermaßen „eine Welt für sich“, ein spezifischer Interventionsbereich, der, um intervenieren zu können, eine ihr angemessene Expertise erfordert. Folglich erachten sich Fachpersonen, die sich auf diesem Gebiet nicht spezialisiert haben, als nicht kompetent genug, um intervenieren zu können. Unter Verwendung von Argumenten wie der Neutralität oder der Wichtigkeit, die Rollen nicht zu vermischen, geben sie dem Gefühl Ausdruck, nicht die Geeigneten zu sein, um diese Fragestellungen anzugehen und sehen die Notwendigkeit, diese Aufgabe an aus ihrer Sicht besser qualifizierte Fachleute zu delegieren.

Die **Logik der Begleitung** erachtet die Thematik der Sexualität, die damit verbundenen Herausforderungen und die sich möglicherweise daraus ergebenden Problematiken als Teil einer gemeinsamen Verantwortung von öffentlichen und privaten Akteuren und Institutionen. Fachleute, die dieser Logik den Vorrang geben, sind grundsätzlich der Meinung, dass die

Intimität der Jugendlichen respektiert werden muss, doch ist es in ihren Augen legitim, sich im Rahmen von Begleitungen mit diesen Fragen zu befassen. Diese Logik basiert auf einer Repräsentation der Jugendlichen, die sich als Akteure und Akteurinnen mit Ressourcen und Handlungsspielräumen an Transaktionen beteiligen, auch wenn die Situationen in den Augen der Erwachsenen als schockierend oder im Hinblick auf die Machtverhältnisse als asymmetrisch erscheinen mögen. Ihre Beteiligung an sexuellen Transaktionen wird nicht per se als problematisch verstanden. Auch wenn sie manchmal seitens der Erwachsenen Unverständnis hervorrufen, werden einige dieser Erfahrungen für die Jugendlichen als konstruktiv erachtet (hinsichtlich des Ausprobierens, der Selbstbehauptung oder der Suche nach der Identität). Allerdings sind mehrere dieser Situationen in den Augen dieser Fachleute nicht frei von Ambiguität und die Fachleute schwanken zwischen der Neigung, das Verhalten zu banalisieren, da es sich aus einer gewissen „Jugendkultur“ erklärt, die den Erwachsenen entgeht, und dem Gefühl, dass einige dieser Situationen dennoch Risiken beinhalten und zu Leiden für die Jugendlichen führen könnten.

Aus der Perspektive dieser Logik besteht die Rolle der Fachleute darin, Raum fürs Zuhören zu schaffen, in dem die Jugendlichen selbst Lösungen finden können, die Diskussion zu leiten und ihnen auf informative Weise zu antworten, wobei vermieden werden soll, an ihrer Stelle Entscheidungen zu treffen sowie den Schwerpunkt auf die Freiheit der Jugendlichen und die Relativität des Wertesystems zu legen. Die Beziehung zu den Jugendlichen und die Schaffung eines Vertrauensverhältnisses stehen im Zentrum der Intervention und haben gegenüber den Verfahren und den Verordnungen Vorrang. Der Begriff des „Wohlwollens“ wird oft erwähnt und im Allgemeinen mit „Wertefreiheit“ assoziiert, im Gegensatz zu einer moralisierenden, potentiell als hemmend erachteten Position. Eine solche Haltung kann aber gegenüber Vorgesetzten oder gegenüber Fachleuten, die der Logik der „Protektion“ den Vorrang geben, auf Widerstand stossen, kann doch ihr Vorgehen in Hinblick auf Themen, die dem Bereich der privaten Verantwortung zugeschrieben werden als intrusiv beurteilt werden, als den Jugendlichen nicht genügend oder schnell genug zur Verfügung gestellten Schutz bietend, oder gar als Ermutigung zu abweichend geltenden Verhaltensweisen aufgefasst werden. Eine andere Schwierigkeit, die aus den Gesprächen hervorgeht, ist das Risiko der Verwechslung zwischen der „Wertefreiheit“ bezüglich dem Verhalten der Jugendlichen und der „Wertefreiheit“ gegenüber einer Situation. Dies kann dazu führen, dass Akteure/Akteurinnen an ihrer Legitimität zweifeln, den Jugendlichen den Weg zu weisen oder ihnen Hilfe anzubieten, falls diesbezüglich auf mehr oder weniger direkte Art und Weise Bedarf angemeldet wird. Wenn zu sehr auf die Ressourcen der Jugendlichen gesetzt wird, besteht die Gefahr dass vergessen geht, dass sich die Jugendlichen noch in der Phase des Aufbaus ihrer Identität befinden und in manchen Situationen Erwachsene als „Vermittler“ brauchen, die sie bei ihrem Übergang ins Erwachsensein begleiten.

Eine Schwierigkeit, die aus den Gesprächen hervorgeht, ist das Risiko der Verwechslung zwischen der „Wertefreiheit“ bezüglich dem Verhalten der Jugendlichen und der „Wertefreiheit“ gegenüber einer Situation. Dies kann dazu führen, dass Akteure/Akteurinnen an ihrer Legitimität zweifeln, den Jugendlichen den Weg zu weisen oder ihnen Hilfe anzubieten

SCHLUSSFOLGERUNG

Die Forschungsergebnisse widersprechen klar der These der Banalisierung der Sexualität bei den Jugendlichen, oder sogar einer „Hypersexualisation“ ihres Verhaltens, das insbesondere mit einer „Tyrannei durch Pornografie“ verbunden ist. Die Repräsentationen, die die meisten unter ihnen von den sexuellen Transaktionen haben, sind eher negativ und nur eine Minderheit hat solche Erfahrungen gemacht. Für die meisten derjenigen, die solche Erfahrungen gemacht haben, scheinen sie keine Probleme zu verursachen und können sogar konstruktive Dimensionen enthalten, auch wenn teilweise auf mehrdeutige, paradoxe und/oder prekäre Art. Gewisse Situationen erweisen sich jedoch tatsächlich als problematisch und erfordern eine angemessene Begleitung. Dennoch können die mit dieser Handlung verbundenen geschlechtsspezifischen Normen, die Möglichkeit der sozialen Stigmatisierung sowie die Omnipräsenz des „Schreckgespensts der Hure“ Jugendliche daran hindern, darüber zu sprechen und bei Bedarf Hilfe und Unterstützung zu suchen.

Die Analyse zeigt, dass es überstürzt wäre zu glauben, dass einige Praktiken oder Situationen per se gefährlich sind. Es scheint von grundlegender Bedeutung, die vorhandenen, subjektiven Logiken zu identifizieren, um für die betroffenen Jugendlichen eine für sie sinnvolle und ihren Bedürfnissen entsprechende Begleitung aufzubauen. Angesichts der Angstmacherei anhand von gewissen Diskursen zur Sexualität der Jugendlichen kann man dazu neigen, die Herausforderungen bezüglich der Anerkennung und des Aufbaus der Identität, die sich hinter den sexuellen Verhaltensmustern der Jugendlichen abspielen, zu vergessen.
